Bezugs-Preis

in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 29. **Sonntag** den 17. Januar 1897. **91. Jahrgang.**

Aus der Woche.

Wenn an einem kleineren Orte die Ankunft eines neuen Postsecretairs oder eines Doctors signalisirt wird, dann wispern die Jüngferchen leci sich die Frage zu: Wie mag er aussehen? Ist er schon verheirathet? u. s. w. Das gereicht den Jüngferchen nicht zur Unehre, sintemalen das Interesse für die junge Männerwelt mit der natürlichen Bestimmung der jungen Mädchenwelt zusammenhängt. Wenn aber ein großer Theil der Presse eines Fünfzig-Millionenreichs über den neuen Minister eines Nachbarstaates die größte Aufregung zeigt, über dessen muthmaßliche Neigungen Betrachtungen anstellt, die im Grunde Selbstbeschwichtigung sind und deshalb Bangigkeit andeuten, so ist das eine Schande. Einem Ausländer, der diese Unruhe beobachtet und unsere Preßverhältnisse nicht gründlich kennt, ist es nicht zu verargen, wenn er zu dem Schlusse gelangt: Die Deutschen fürchten Gott und den Grafen Murawjew. Aerger ist es vor 1866, als man mit banger Erwartung an den Lippen des Tuilerienmannes hing, auch nicht gewesen. Daß es als etwas Ernsthaftes notirt wird, wenn ein von der Zarin-Mutter beglünstigter Diplomat von seinem Gesandtschaftsposten in Kopenhagen als russischer Minister des Aeußern nach Petersburg geht, das versteht sich von selbst. Aber daß deutsche Federn dem Manne das Gefühl erwecken, sein bloßer Name habe bei uns Schrecken verbreitet, daß man, um die geängstigten Kleinen zu beruhigen, im bangen Tone einer Mutter, die selbst an den Butzemann glaubt, versichert, der Zar werde uns nichts geschehen lassen, das könnte den Zweifel erregen, ob man in Deutschland berechtigt war, so, wie geschehen, über den Pariser Empfang des Kaisers Nicolaus zu urtheilen. Glücklicherweise sind alle die Sentiments, die in der letzten Woche zum Vorschein gebracht worden sind, dem Kerne des deutschen Volkes fremd und nur „Druckerschwärze auf Papier". Bei allen anderen Nationen, obgleich keine auf so stolze Proben der eigenen Kraft zurückblickt wie die unsrige, gehören auch solche Preßerzeugnisse zu den Dingen der Unmöglichkeit.

Die Wände des Reichstages hallen wider von den fürchterlichen Anschuldigungen grimmiger, aber wohlpräparirter Apostel gegen Alles, was nicht socialdemokratische Parteidiäten bezieht oder bezahlt. An diesem deutschen Reiche — von sieben Mannen wird es täglich zu Protokoll gegeben — ist kein gutes Haar, Alles, was nicht Commerzienrath oder Junker heißt, seufzt in Knechtschaft; selbst wenn ein Gericht dem Beleidiger eines Socialdemokraten verurtheilt, ist diese Erscheinung nur ein Merkmal der herrschenden Classenjustiz. Haben aber die Wände des Reichstags keine Ohren, so richten die sothanen Gegenleistungen für die Diäten nur geringen Schaden an. Abgeordnete, die etwa dadurch incommodirt werden könnten, sind nur wenige anwesend, und die Zeitungsleser und die Regierungsleute müssen den Wortschwall über sich ergehen lassen, denn den Schluß der Debatten kann das beschlußunfähige Haus nicht herbeiführen. Wie beschlußunfähig es ist, dafür giebt die Rücktrittsdrohung des Restaurateurs Schulze einen guten Maßstab. Die Abgeordneten, wenn sie in Berlin sind, leben durch die Bank nicht von Wurzeln, Kräutern und wildem Honig. Der Restaurateur hat bei sehr auskömmlichen Preisen die Speiseräume, Küchen- und sonstigen Haushaltsvorrichtungen, Feuerung und Licht ganz umsonst, und dennoch ist ihm in kaum mehr als vier Wochen ein Verlust von 2500 ℳ erwachsen. Wenn er keinen Betriebszuschuß erhält, so will er gehen, beneidet von dem deutschen Volke, das sich nicht so rasch und leicht von diesem ruhmreichsten aller Reichstage trennen kann.

Der Kampf der preußischen Productenbörsen gegen das Börsengesetz hat sich durch den Beschluß, keine Notirungen zu veröffentlichen, verschärft, ohne daß dadurch die Frage, ob die jetzt bestehenden „freien Vereinigungen" als Börsen anzusehen sind oder nicht, sich zu Gunsten der Productenhändler verschoben hätte. Die unbefangen urtheilenden Stimmen, welche das Vorhandensein des Börsencharakters annehmen, mehren sich, und früher oder später wird man sich wohl mit der Thatsache abfinden müssen, daß bei den Zusammenkünften der freien Vereinigung, mit Ausnahme des Termingeschäftes, alle die Geschäfte gemacht werden, die sonst an der Börse abgeschlossen worden sind. Daß aber der Terminhandel die Börse nicht ausmacht, geht daraus hervor, daß außer in Berlin auch bisher an keiner deutschen Getreidebörse, selbst an der hochwichtigen Mannheimer nicht, Termingeschäfte vollzogen werden konnten. Es ist auch die Meinung unrichtig, daß eine Entscheidung des Handelsministers, wonach der Berliner Frühmarkt nicht als Börse zu betrachten wäre, erfolgt sei. Der Wesenberichterstatter der „Voss. Zeitung", ein Fachmann, läßt es übrigens dahingestellt, ob die Einstellung der Preisnotirungen den Händlern nicht schade, und in der That liegt die Sache nicht so glatt für den Handel, wie gewisse Zeitungen glauben machen wollen. Rechnet man hinzu, daß die Auffassung, als ob der deutsche Kaufmannsstand mit der Börsenreform an seiner Ehre gekränkt sei, durch das neuerliche „ehrenhafte" Auftreten der vielvertheidigten Firma Cohn & Rosenberg einen empfindlichen Stoß erlitten hat, so verstärkt sich die Erwartung, daß die Productenhändler wieder in nicht zu ferner Zeit sich in die Lage schicken.

Der jetzt bei einer Landtagswahl gegen einen Parteigenossen unterlegene frühere württembergische Centrumsabgeordnete Klaus hat in dem — demokratischen — „Beobachter" folgende Erklärung veröffentlicht: „Ich halte meine Berichtigung auch gegenüber dem ehemaligen Fractionsgenossen, der mich unaufgefordert beim „Beobachter" denuncirte und auch das diesbezügliche denunciatorische Schreiben hierher richtete, vollständig aufrecht. Ich könnte den Namen des Biedermanns der Oeffentlichkeit übergeben, verzichte aber darauf, namentlich im Hinblick darauf, daß derselbe ohnedies so schwer zu tragen hat an dem, was er täglich geladen hat."

Da der ehemalige Fractionsgenosse und Biedermann vermuthlich kein Lastträger ist, so ist unter seiner täglichen Ladung wohl die Wirkung des, wenn mäßig genossen, nicht sehr incommodirenden württembergischen Landweins zu verstehen. Wenn die Centrumsherren fortfahren, sich ihre Tafelfreuden vorzuhalten, so kann das für Leute, denen das Laster des Neides nicht anhaftet, recht amüsant werden.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 16. Januar. Ein Bild der schwierigen Lage, in welcher sich im Jahre 1896 in den verschiedensten Landestheilen der preußischen Monarchie die Landwirthschaft befand, ergiebt sich aus den soeben dem Abgeordnetenhause zugegangenen Nachweisungen über die Domänenvorwerke, die in diesem Jahre neu verpachtet werden mußten. Es waren insgesammt 59, welche bei einem Areal von 25 133 ha einen Pachtzins von 711 410 ℳ und einen Minderbetrag von 130 642 ℳ gegen den bisherigen etatmäßigen Pachtzins erbrachten. Im Ganzen wurden zwei Vorwerke für denselben Preis, 16 höher, 41 niedriger verpachtet. In der Regel war der bisherige Pächter der alleinige Bieter; stellenweise haben selbst wiederholte Pachtausgebote den früheren Pachtbetrag nicht wieder erreichen lassen. In einigen Fällen wird bemerkt, daß bei der früheren Verpachtung die Concurrenz den Preis übermäßig hoch getrieben. Einen höheren Pachtzins ergab eine Domäne im Regierungsbezirke Gumbinnen, im Kreise Inowrazlaw die Domäne Rischwitz. Hier kam eine erhebliche Ausdehnung des Rübenbaus in Betracht, dazu eine scharfe Concurrenz bei der Neuverpachtung, so daß der alte Pachtzins von 19 000 ℳ sich auf 32 115 ℳ steigerte. Dann ergab eine Domäne in Oppeln 2294 ℳ mehr. Fast durchweg erbrachten die Neuverpachtungen in der Provinz Hannover Mehreinnahmen, von 18 Vorwerken insbesondere im Bezirk Aurich 10 einen Mehrertrag von 14 000 ℳ; die Mindereinnahmen in Hannover beliefen sich bei 6 Domänen auf 17 000 ℳ, darunter befindet sich aber ein Ausfall von 7000 ℳ, weil bei der früheren Verpachtung die Concurrenz den Pachtzins zu hoch hinaufgetrieben, und ein Ausfall von 3700 ℳ, weil die bisherige Pächterin sich zur ordnungsmäßigen Fortsetzung der Pacht nicht geeignet erwiesen hatte. Um genaue Schlüsse aus den Pachtrückgängen ziehen zu können, müßten vor Allem örtliche Verhältnisse, die in der Denkschrift nicht ausgeführt sind, zur Beurtheilung herangezogen werden. Wie solche außer der allgemein wenig befriedigenden Lage der Landwirthschaft wirksam gewesen sein können, ergiebt sich aus dem Unterschiede des Durchschnittspachtsatzes, auf den Hektar berechnet. Er betrug in Ostpreußen früher 16,13 ℳ pro Hektar und sank auf 15,18 ℳ; 3 ℳ war der Mindererertrag in Westpreußen, 10 ℳ in Brandenburg und Pommern, 7,5 ℳ in Schlesien, 7 ℳ in Sachsen, 1,8 ℳ in Hannover und 7 ℳ in Hessen-Nassau. In Posen ergab sich ein Pachtmehrbetrag von 8 ℳ auf den Hektar.

* **Berlin**, 16. Januar. Wenn die socialistische Beglückungstheorie den Massen vorspiegelt, im Zukunftsstaate würde bei gleichmäßiger Antheilnahme Aller am Ertrage der Volksarbeit nun für jeden Einzelnen das goldene Zeitalter anbrechen, so kann man aus den Steuerergebnissen in Preußen ungefähr herausrechnen, wie hoch sich das Durchschnittseinkommen der Wirthschaftsträger belaufen würde. Nimmt man an, daß die 8,6 Millionen steuerfreien selbstständigen Wirthschaftsträger, die weniger als 900 ℳ Einkommen haben, sogar durchweg je 900 ℳ Einkommen hätten, so ergäbe dies zusammen 7740 Millionen Mark, und da das Gesammteinkommen der 2,6 Millionen zur Einkommensteuer veranlagten Censiten mit 6086 Millionen Mark angegeben wird, so würde das steuerpflichtige Gesammteinkommen in Preußen 13 826 Millionen Mark betragen. Dividirt man diese Summe durch 11,2 Millionen — das ist die Zahl der Besitzer der Einkommen unter und über 900 ℳ —, so kommt auf jeden Einzelnen 1234 ℳ Einkommen. Mit anderen Worten: es ergiebt sich von Neuem, was schon wiederholt dargelegt worden, daß alle gut gelohnten gelernten Arbeiter im socialistischen Staate sich schlechter stehen würden als heutzutage. Die Socialdemokratie behauptet zwar, bei ihrer „organisirten" socialistischen Production würde vermöge der Gemeinsamkeit der Productionsmittel der Ertrag viel höher als jetzt und demgemäß das Einkommen des Einzelnen größer sein, als es sich aus unserem Rechenexempel ergiebt. Aber das sind Seifenblasen; ungleich wahrscheinlicher ist, wie die „National-Zeitung" mit Recht betont, daß die Production schlechter und der Antheil des Einzelnen daher geringer sein würde.

* **Berlin**, 16. Januar. Ueber die Arbeitszeit des Eisenbahn-Personals bei den preußischen Staatsbahnen giebt ein dem Abgeordnetenhause zugegangener Bericht, der die Verhältnisse im Jahre 1895/96 schildert, nähere Auskunft. Daraus entnimmt die „Frankf. Ztg." folgende Angaben: Von 274 264 Beamten und Arbeitern hatten 133 333 eine Arbeitszeit bis zu 10 Stunden, 99 166 von 10—12 Stunden, 19 796 von 12—13 Stunden, 12 244 von 13—14 Stunden, 4918 von 14—15 Stunden und 4807 von 15—16 Stunden. Die größere Arbeitszeit bestand beim Zugbegleitungs- und Locomotivpersonal, bei denen aber andererseits die Ruhepausen während längerer Diensttouren nicht mitgerechnet sind. Beim Bureaupersonal haben von 12 000 Personen 11 149 eine Dienstzeit bis 8 Stunden und nur 252 über 10 Stunden. Die Werkstättearbeiter haben eine Arbeitszeit von durchschnittlich 8—10 Stunden, die Bahnhofs- und Güterbodenarbeiter von 10—12 Stunden. Die gleiche Arbeitszeit haben die Bahnwärter, bei denen zum Theil die Arbeitszeit aber bis zu 15 Stunden geht. Von den Weichenstellern haben 11 234 10—12, 1771 12—13, 1105 13—14, 278 14—15 und 202 sogar 15—16 Stunden Arbeitszeit. Auch bei den Stationsbeamten geht die Arbeitszeit bis zu 16 Stunden, wenngleich eine Zeit von 15 bis 16 Stunden nur von 191 innegehalten war; die Mehrzahl, 5974, hatte 10—12, 1318 12—13, 843 13—14 und 294 14—15 Stunden Arbeitszeit.

Y. **Berlin**, 16. Januar. (Telegramm.) Der Kaiser unternahm heute Vormittag den gewohnten Spaziergang durch den Thiergarten und empfing, nach dem Schlosse zurückgekehrt, den Präses der General-Ordens-Commission Generallieutenant Prinzen zu Salm-Horstmar und den Chef des Generalstabes General v. Schlieffen zum Vortrage. Hierauf arbeitete er mit dem General v. Hahnke. Im Laufe des Nachmittags gedenkt er den Professor Oncken zu empfangen. Zur heutigen Frühstückstafel waren der Fürst zu Schwarzburg-Rudolstadt und der Fürst zu Wied geladen.

⊙ **Berlin**, 16. Januar. (Telegramm.) Der österreichische Minister des Auswärtigen Graf Goluchowski traf heute Vormittag hier ein und wurde von dem österreichisch-ungarischen Botschafter und dem Unterstaatssecretair v. Rotenhan am Bahnhofe empfangen. Er fuhr mit dem Botschafter nach dem Hotel Bristol und sodann nach der österreichisch-ungarischen Botschaft, wo er frühstückte. Darauf stattete der Graf dem Reichskanzler und einigen Botschaftern Besuche ab. Um 7½ Uhr Abends wird er vom Kaiser in Audienz empfangen werden und um 8 Uhr bei den Majestäten an der Tafel theilnehmen. — Die „Nordd. Allg. Ztg." theilt mit, Graf Goluchowski werde morgen am Krönungs- und Ordensfeste, Montag an dem Feste des Schwarzen Adler-Ordens theilnehmen und Dienstag einer Einladung des Reichskanzlers zur Frühstückstafel folgen, zu welcher außer den Herren der österreichisch-ungarischen Botschaft höhere Beamte des Reichs- und Staatsdienstes geladen sind. Abends tritt der Minister die Rückreise an. Die „Nordd. Allg. Ztg." schließt ihre Mittheilung: „Mit dem Wunsche, daß Graf Goluchowski hier die erneute Ueberzeugung gewinne, unter Freunden zu weilen, heißen wir den Minister des von allen Deutschen so hochverehrten Kaisers Franz Josef herzlich willkommen."

⊙ **Berlin**, 16. Januar. (Telegramm.) Die „Nordd. Allg. Ztg." meldet, der Reichskanzler werde am 16. Februar das Fest der goldenen Hochzeit im engsten Familienkreise begehen. Von der Absicht, eine Familienfeier in Schillingsfürst zu veranstalten, hat das Fürstenpaar in Rücksicht auf die vielfachen dringenden Geschäfte, welche den Reichskanzler hier festhalten, abgesehen.

B. **Berlin**, 16. Januar. (Privattelegramm.) Die Handwerkervorlage wird dem Vernehmen der „Nat.-Ztg." nach am 18. d. M. endlich das Stadium der Ausschußberathungen überwunden haben und an das Plenum des Bundesrathes gebracht werden.

△ **Berlin**, 16. Januar. (Telegramm.) Das Abgeordnetenhaus hat das Lehrer-Besoldungsgesetz in dritter Lesung angenommen.

△ **Berlin**, 16. Januar. (Telegramm.) Der Präsident des Abgeordnetenhauses v. Köller muß wegen einer Erkältung das Zimmer hüten.

— Zu der Behauptung des Münchener Organs des Herrn Quidde, die Fraction der Deutschen Volkspartei habe über ihre Stellungnahme gegenüber der Artillerievorlage sich überhaupt noch nicht schlüssig gemacht, bemerkt Herr Eugen Richter: Natürlich nicht, da eine solche Vorlage gar nicht gemacht ist. Thatsächlich hat in der Sache eine Verständigung gegenüber den hier einschlagenden Fragen und das eventuelle künftige Verhalten dazu zwischen der Freisinnigen Volkspartei und der Deutschen Volkspartei in einer gemeinsamen Fractionssitzung stattgefunden.

— In der „N. A. Z." lesen wir: „Seit drei Tagen findet hier in einem kleinen Hinterzimmer des Criminalgerichtsgebäudes die Vernehmung von Zeugen statt, die in der noch schwebenden Klagesache des Hofpredigers a. D. Stöcker gegen den Redacteur der „Neuen Saarbrücker Zeitung", Schwuchow, vor den Richter, Amtsrichter Schreiner, geladen sind. Herr Schwuchow ist wegen zweier Artikel unter Anklage gestellt worden. In dem ersten Artikel wurde behauptet, daß Stöcker zu Grunde gegangen sei, weil er den Weg der politischen Besonnenheit, der bürgerlichen Ehrlichkeit und der kirchlichen Lauterkeit verlassen habe, in dem zweiten wurde ausgeführt, daß in den Fällen, in welchen es ihm möglich gewesen wäre, die abfälligen Urtheile seiner Gegner durch das Gericht auf ihre Wahrheit hin prüfen zu lassen, er schließlich es für klüger erachtet habe, den Strafantrag zurückzuziehen. Der Angeklagte Schwuchow hatte sich auf eine Reihe von Zeugen berufen, die die Wahrheit seiner Behauptungen zu bekunden vermöchten, und es ist beschlossen worden, diese in Berlin commissarisch vernehmen zu lassen. Die Vernehmung findet nun seit drei Tagen statt und zwar in Gegenwart des Rechts-Anwalts Arnold Goldstein als Vertreters des Angeklagten Schwuchow, sowie des

Feuilleton.

Die poetische Ukraine.

Von Dr. Heinrich Ruhe.

Es giebt vielleicht in ganz Europa kein Land, in welchem das ungebildete, gewöhnliche Volk in einem so hohen Grade dichterisch beanlagt ist, wie in der Ukraine. Zur Ausbildung und Vervollkommnung dieses schönen, natürlichen Talents trägt unstreitig der Reichthum des glücklichen, gottgesegneten Landes, welches „von Milch und Honig fließt", nicht wenig bei. Das Wort „Mißernte" mit seinen Schreckbildern, „Hunger und Noth, Elend und Tod" ist in der Ukraine fast gänzlich unbekannt. Was man dort Mißernte nennt, gilt anderswo als reicher Segen, als üppige Fülle. Der durch seine außerordentliche Fruchtbarkeit wahrhaft berühmte Ackerboden, die großen Herden von Vieh und Pferden, die in der weiten, sonnenbeglänzten Steppe weiden; und die ausgedehnten fetten Weideplätze mit ihren zahllosen Schwärmen honigreicher Bienen erleichtern wesentlich das Leben des ukrainischen Landmannes und bewahren denselben vor schweren Sorgen, mit welchen das Volk in anderen Gegenden fast unausgesetzt zu kämpfen hat. Daher bleibt auch dem Bewohner der Steppe hinreichend Zeit, mit der Natur sich zu befreunden, nicht blos mittels des Rechens und des Pfluges, sondern auch mit seinem heißen Herzen Umschau zu halten auf der endlosen Ebene, welche von allen Seiten ihn umgiebt und hier mit Hilfe seiner lebhaften Phantasie die Bilder der Poesie aufzurichten. Die unabsehbare Steppe, über welcher tiefe Grabesruhe lagert, übt auf seinen regen Geist einen gewaltigen, nachhaltigen Einfluß aus und erweitert sein Begriffsvermögen, und die glühende Sonne des Südens erwärmt ihm die Brust und legt Gefühle und Leidenschaften hinein, die unter einem anderen Himmel nur Jene kennen, die im Lichte der Intelligenz sich sonnen.

Wer hätte noch nicht gehört von den wunderbar schönen, tief ergreifenden und schwermuthsvollen Liedern der Ukraine, diesen kostbaren Perlen der Dichtkunst, die das rein menschliche, heiße und oft leidenschaftliche Denken und Fühlen des ukrainischen Volkes besingen! Die ukrainischen Volkslieder zerfallen im Großen und Ganzen in die historischen Lieder, welche die Heldenzeit des kleinrussischen Stammes, das Kosakenthum und dessen Kämpfe feiern und von starker, eigenthümlicher lyrischer Färbung sind, und in Fest- und Liebeslieder. Aus den meisten dieser Lieder weht uns eine seltsam ergreifende und erschütternde Wehmuth entgegen.

Die greise Mutter nimmt Abschied von ihrem einzigen Sohne, die blühende Braut von dem theueren Geliebten, weinend umarmten sie zum letzten Male den schmucken Krieger, der da hinauszieht in die männermordende Schlacht, selbst nicht wissend, ob er jemals in die Heimath wiederkehrt. Wehklagend riefen Mutter und Braut aus:

„Leb' wohl, mein Herzchen, leb' wohl, mein Kind,
Bleib nicht zu lange beim Herr,
Und wenn vier Wochen verflossen sind,
Zur Heimath wiederkehr'!"

Schmerzgebrochen fügt die trauernde Braut, erfüllt von banger Ahnung, daß man gar bald den theueren Mann, getroffen von feindlichem Geschoß, unter fremdem Himmel und in fremder Erde in ein frühes Grab betten werde, jammernd hinzu:

„Kann die Hopfenranke noch oben zieh'n,
Wenn keine Stütze ihr hält?
Kann des Mädchens Auge vor Freude glüh'n,
Wenn ihr Kosak ihr fehlt?"

Dort jammert eine verlassene Schwester um den geliebten Bruder, der fern der theueren Heimath auf blutiger Wahlstatt sein junges Leben aushauchte, um den geliebten Bruder, der einstens ihr Schutz und Schirm war, der liebevoll für sie sorgte und sanften Trost ihr zusprach, wenn das kleine thörichte Herz vor bitterem Weh schier zu zerspringen drohte. Verwaist und einsam steht sie jetzt im Leben da.

„Ihre Augen fließen über,
Und sie ruft dem Bruder zu: —
O mein Bruder, du mein lieber
Heller Falk, wann kehrst Du wieder?
Komm zu mir aus fremdem Land gereist,
Daß in der Stunde der Noth Du bei mir seist!
— — — — — — — — — —
„Sag mir ein tröstend Wort,
Bann aus dem Herzen den Kummer fort!"
— — — — — — — — — —
„An mich arme Verlassene denkt Niemand mehr.
. . . Da die Stunde der Noth mich beschlichen,
Verlassen mich Alle, sind von mir gewichen.

Hier klagt ein Kosak im Silberhaar, daß der Jugend schöne Jahre so schnell entflohen, jene Zeit, da er in stolzer Jugendkraft mit den holden Jungfrauen tändelte, scherzte und koste, und wenn der Hatmann die Streiter zum Kampf rief, in funkelnder Wehre, auf schmuckem Roß, die Brust voll Muth, und Hand und Arm voll Kraft, in brennender Kampfeslust in die heilige Schlacht wider die wilden Tartaren zog.

„Dahin ist Jugend, Freude und Liebe,
Vorbei die heiße Kampfbegier.
Es sterben des Lebens mächtige Triebe,
Mich Alten erwartet das Grab noch hier."

Ist der Kosak in der Schlacht gefallen, so fliegen die Adler — er nannte sie seine Brüder — herbei und neben ihm im hohen Grase der weiten Steppe sitzend, flüstern sie dem sterbenden Krieger Worte des Trostes und der Mahnung zu. Der letzte Gedanke des Sterbenden gehört der heißgeliebten Mutter, die in der Ferne stündlich um den Sohn sich bangt, und welcher nunmehr zugleich mit dem Kinde ein Stück ihres Lebens geraubt wird.

„Die Winde heulen, es wogt das Gras,
Der arme Kosak liegt todt und blaß.
Auf schwankendem Sträuchlein ruht sein Haupt,
Die Augen von grünen Blättern umlaubt.
Ist zur Erde gefallen sein blank Geschoß,
Steht ihm zu Füßen sein schwarzes Roß.
Doch hoch zu Haupte im hohen Gras
Ein tausendfarbiger Adler saß.
Und er pflegt des Kosaken, bringt Trost ihm dar,
Hüpft um sein Haupt mit dem Lockenhaar . . .
Und der Kosak spricht dem Adler zu:
Sei, grauer Adler, mein Bruder, du!
Und wenn Du anfängst, Bruder Aar,
Mir auszuhacken mein Augenpaar,
Fliege, fliege zu meiner Mutter hin!
Bring' der Mutter, der vor Gram sich verzehrenden,
Kunde vom Sohn, dem nimmer wiederkehrenden,
Aber wisse, Bruder Aar, eh' Du zu ihr fliegst,
Was Du, wenn sie Dich fragt, zu ihr sprichst:
Sag' der Mutter: Dein Sohn im Dienste stand
Bei dem Khane der Krim, im Tartarenland,
Hat durch den Dienst gewonnen eine Königsmaid,
Eine Todtengrube auf fahler Haid!"